

Ein „heiliger Krieg“? Zum Kriegsbild 1914-1918 in Zeugnissen fränkischer Geistlicher und in Feldpostkarten

von
Heidrun Alzheimer

Religiöse Motive auf Bildpostkarten des Ersten Weltkrieges zu finden, fällt nicht schwer. Sie bilden ein eigenes Genre neben Ansichten von Städten, Schlachtfeldern und Schützengräben, Karikaturen, Erotica, Kriegspropaganda und Herrscherporträts. Feldpostkarten mit Kreuzen und Kreuzeswundern, mit Schutzpatronen einzelner Waffengattungen, mit Christus und Schutzmägeln als Begleiter im Feld, mit Menschen beim Gebet, mit Szenen aus Feldgottesdiensten sowie mit illustrierten Gebeten und geistlichen Liedern boten den damals vor allem auf dem Land noch fest in der Kirche verwurzelten Menschen geläufige Symbole zum Trost an. Diese Bildpostkarten waren von den Amtskirchen geduldet, aber nicht als Propaganda lanciert. Bildpostkarten waren ein Wirtschaftsgut. Die Verlage haben gedruckt, was sich gut verkaufte, und es verkauft sich nicht zuletzt deshalb gut, weil die Geistlichen der kriegsführenden Nationen 1914 bis 1918 den Krieg zu einem „heiligen Krieg“ erklärt hatten.

Sie vertraten einen ausgeprägten Nationalismus. Katholische, protestantische und jüdische Militärgeistliche schickten die Soldaten freudig in den Krieg und zogen auch gerne selbst mit. Sie legitimierten den Krieg „im Namen Gottes“ als „gerecht“ und trugen zur Verklärung des Soldatentodes bei. Damit standen sie in einer langen Tradition, ausgehend vom Apostel Paulus über den Kirchenvater Augustinus, den Kirchenlehrer Thomas von Aquin bis zu Martin Luther, der den Soldatenstand als ein ethisch legitimes Berufsfeld deklarierte. Zweiflern begegneten die geistlichen Vordenker mit dem Argument, das Gebot „Du sollst nicht töten“ habe im Kriegs-

fall keine Bedeutung, denn das betreffe nur das Individuum im Privatleben. Sobald das Töten im Auftrag des Staates erfolge, sei es keine Sünde, sondern „*heilige Pflicht*“.¹ Die kirchliche Lehre vom „*bellum iustum*“ gründet auf dem 1. Korinther-Brief, wonach jeder „*in dem Stande, in den er berufen wird, bleibe vor Gott*“ (1 Kor 7,20,23f.).

Dennoch war das Bedürfnis der Soldaten nach Beichte und Absolution groß. Daher überlegten die Geistlichen, vor der Abfahrt an die Front auf großen Plätzen oder an Bahnhöfen die Generalabsolution zu erteilen. Der Nürnberger Militärseelsorger Monsignore Johann Grüner fragte am 11. August 1914 beim Bamberger Weihbischof Adam Senger (1860–1935, ab Januar 1913 im Amt) nach, ob es ihm erlaubt sei, den Offizieren und Mannschaften des II. Bataillons des Landwehr-Regiments Nr. 7 vor der Abreise die Generalabsolution zu erteilen. Das lehnte Senger mit dem Hinweis ab, daß die meisten Landwehrmänner „*sicherlich bereits zuhause die hl. Sakramente empfangen*“ hätten und zum anderen die Generalabsolution nur „*unmittelbar vor der Schlacht*“ erlaubt sei.

Die Welle der religiös-nationalen Begeisterung bei Ausbruch des Ersten Weltkrieges hatte jedoch auch Senger mitgerissen. Er hielt am 16. August 1914 im Bamberger Dom eine Predigt, die in „*Chrysologus*, den Blättern für die Kanzelberedsamkeit“ unter der Überschrift „*Der Krieg, eine Zulassung Gottes, hat auch gute Folgen*“ dokumentiert ist. Darin zitiert er General Moltke, der gesagt haben soll, der Krieg sei „*ein Glied in Gottes Weltordnung*“, in ihm entfalteten sich die edelsten Tugenden des Menschen: Mut, Entzagung, Pflichttreue und Opferbereitschaft.

Erlangen, 22. X. 1914.

Erzbischof x

~~geliebtesten~~ Ew. Bischof. Gnaden!

Es würde mir gestern mitgeteilt,
dass von den Vertretern Bayerns ein Zus-
pricht von der Krone zugeschrieben soll, die
von Zossen fah., je 10 französischen Soldaten
einer bayerischen Confessionen einzubringen. Diese
Festgesetzten sollen mein mein gezeigt werden,
als Siedlungsdispositionen geistlicher Einheiten. Der
nun. Lippst. Gnaden, meine Herzog:
möchte kommen, das bald ins Feld zu
kommen, so möglt ich mich von dieser
Kategorie von Festgesetzten verpflichten.
Um leichter ging ich in dieser Art fast ins Feld,
aber nicht so sehr als Lazarett geistlicher von
~~Kirchenbeamten~~, weil es diesen im Felde, nem
ich führt, wucht pflucht gegen und für reichen

Abb. 1: Schreiben des Benediktiners Georg Löhr (1889–1972) aus Pommersfelden an den Erzbischof von Bamberg vom 22. Oktober 1914: Darin artikuliert er seinen „Herzenswunsch ... doch bald ins Feld zu kommen“.

Quelle: Archiv des Erzbistums Bamberg, Rep. 4/3 Nr. 169,4.

Ohne Krieg würde die Welt im Materialismus versumpfen. Er vergleicht den Krieg mit einem reinigenden Sommertag, das die innere Einheit des deutschen Volkes festigen werde. Auch werde der Krieg die im Volke noch schlummernden religiösen Kräfte wachrufen.

Die Morgenausgabe der „Kölnischen Volkszeitung“, damals die führende katholische Tageszeitung Deutschlands, berichtete am 18. September 1914: „*In Bamberg zum Beispiel geleiteten Pfarrer im Ornat die Soldaten zum Bahnhof, segneten die Abfahrenden, und in das Hurra und das Deutschland, Deutschland über alles schwenkten die Kirchenfahnen ...*“² Der Bamberger Domprediger Johann Leicht interpretierte in insgesamt elf Predigten über das „Vater unser“ jede einzelne Zeile dieses Gebetes unter dem Blickwinkel des Krieges. Die erste Zeile las er als Trost für Angehörige gefallener Helden. „*Geheiligt werde Dein Name*“ beinhaltete, daß der Krieg zur Ehre Gottes beitrage. Bei der Predigt über die Zeile „*Dein Wille geschehe*“ erinnerte er an die Kämpfe in Lothringen, vor denen die Soldaten den Rosenkranz gebetet hatten. Das habe auch schon bei der Seeschlacht von Lepanto geholfen – in Lothringen allerdings nicht, was er nicht erwähnte. Im weiteren Verlauf dieser Sequenz wies er darauf hin, daß Rußland 1914 Mißernten in Kauf nehmen mußte und in Frankreich fruchtbare Ackerland durch Überschwemmungen verwüstet worden sei – von Deutschland dagegen habe Gott solches Elend ferngehalten. Daraus schloß Leicht, daß die Deutschen sich auf Gott als ihren Bundesgenossen im großen Krieg verlassen könnten – usw. das ganze Vater unser hindurch.³ Die Kriegsbegeisterung Leichts bekam auch im weiteren Verlauf des Krieges keine Risse, wie sein Buch „Sankt Michael“, 1917 in Würzburg verlegt, zeigt.⁴

Der unbeirrbare Glaube an den „heiligen Krieg“ war den meisten Geistlichen zueigen. Der aus Pommersfelden stammende Benediktiner Georg Löhr (1889–1972) brachte am 22. Oktober 1914 seinen „*Herzenswunsch ..., doch bald ins Feld zu kommen*“ gegenüber dem Erzbischof von Bamberg schriftlich zum Ausdruck.⁵ Er wurde nach 1914 Armee- und

Marinepfräuer und kehrte – ausgezeichnet mit dem Eisernen Kreuz Erster und Zweiter Klasse, mit dem bayerischen Militärverdienstorden mit Schwertern und mit einer „Ehrengedenkmünze des Weltkrieges“ 1918 – nach Hause zurück.

Dr. Simon, katholischer Militärgeistlicher von Bayreuth, bat am 4. August 1914 beim Erzbischöflichen Ordinariat Bamberg eifrig um die Erlaubnis, die Bataillonsfahne des in den Krieg ziehenden Bayerischen Reserve-Infanterie-Regiments weihen zu dürfen, und fragte nach, ob es dafür eine vorgeschriebene Segensformel gebe.⁶ Ferner beschäftigte ihn am 16. August 1914 die Frage, wie er angesichts der zu erwartenden „*Belagerung mit Verwundeten*“ im Lazarett Bayreuth jederzeit genügend konsekrierte Hostien bereithalten könne. Da der Weg zur Pfarrkirche zu weit sei, erkundigte er sich beim Erzbischof, ob es möglich sei, „*das Allerheiligste mit einer Anzahl von Hostien im Salon des Lazarett-Oberinspektors aufbewahren zu dürfen.*“ Weihbischof Dr. Adam Senger gab dem Gesuch unter der Bedingung statt, daß das Zimmer ausschließlich für Gottesdienste gebraucht werde, das Ewige Licht darin immer brenne, der Pfarrer den Tabernakelschlüssel verwahre und mindestens einmal pro Woche in diesem Raum die heilige Messe feiere.⁷

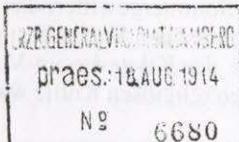
Erklärter Kriegsgegner war der damals amtierende Papst Benedikt XV. (1854–1922, Oberhaupt der römisch-katholischen Kirche 1914–1922). Er ging aufgrund seines engagierten Auftritts gegen den Ersten Weltkrieg als „Friedenspapst“ in die Geschichte ein. In einer Exhortatio („Verlautbarung“) vom 28. Juli 1915 bezeichnete er den Krieg als „*grauenhaft nutzlose Schlächterei*“ („*horrenda carnegicina*“), was in den meisten deutschen Übersetzungen zu einem „*entsetzlichen Kampf*“ abgemildert wurde. Karl Kraus übersetzte es in den „Letzten Tagen der Menschheit“ (I. Akt, 27. Szene) immerhin als „*fürchterliches Morden*“. Eine im Schweinfurter Photo-Verlag Valentin Benker gedruckte Postkarte zitiert einen Brief des Papstes an Kaiser Wilhelm II. vom 25. September 1914, in dem er ihm mit einem Bibelzitat die Folgen der Kriegstreiberei vor Augen führte: „*Indem du die Tempel Gottes zer-*

Bayreuth, den 16. August 1914.

Vom
kath. Stadtpfarramt Bayreuth

an

Erl^o Generalvikariat Erzbistum Bamberg
(Generalvikariat) Bamberg.

Betreff:

Militärfahrtsges.

E.G.V.B.

Bog. 18. VIII 1914,

an
Bek. f. W. v.

zum Examen.

Kampf zu dem gleichen
Zeitpunkt zu jenem L. f. ad
Kriegerium verliehenen Wohl.

wurde gestattet was wichtig,
dass während der Kriegszeit
dieses nicht nur in dem nämlichen
Blauwinkelchen ist zugelassen
in unverhältnismässiger

Abriss zum Kriegsgegner ge-
genüber & wenn Kriegsgegner
nicht als solche wichtig
betrachtet werden können
wurde wiederum zuerst
hierher zugetragen und
für Kriegsgegner vorgesehen

mit M.

Die Regelung im französischen Militär.
Luzern ist gewünscht, so dass die
Allerhöchste ist es nicht möglich
auszuhalten kann. Von Bayreuth zu Erfurt.

Erstrebte betreibt gegen 25 Minuten.
Sie bei einer solchen Stellung für den
befolgt der Befehl mit Konsens.
Sobald es möglich ist notwendig machen
wird, immer eine Abzugslinie.
Gefahr zweckmäßig zu haben, hat den
Überzeugungswert als Luzern ist, ein
sofort zuerst Rücksicht, seinen Felsen,
der vollständig frei ist und zu
nicht anderem benutzt wird, zur
Überführung des Allerhöchsten
zur Verfolgung gestellt. Eine
größere Abzugslinie von Gefangen ist
bereits zum Zweck der Rücksicht im
Luzern sind zu erlauben, so dass
es auf den Ortschaften nicht passieren
wird.

Der gesuchte gestattet

Abb. 2: Schreiben des katholischen Militärgeistlichen von Bayreuth, Dr. Simon, 16. August 1914, in dem er das Erzbischöfliche Ordinariat Bamberg um die Erlaubnis bat, die Bataillonsfahne des Bayrischen Reserve-Infanterie-Regiments vor der Abreise an die Front weihen zu dürfen.

Quelle: Archiv des Erzbistums Bamberg, Rep. 4/3 Nr. 176,6.

Kriegsgebet.

(Vorfaß vom hl. Vater Benedict XV.)

In der Angst und Not eines Krieges, der die Völker und Nationen in ihrem Bestande bedroht, fliehen wir, o Jesus, zu Deinem so lieblichen Herzen, als zu unserm sichersten Zufluchtsorte. Zu Dir, o Gott der Barmherzigkeit, fliehen wir mit Inbrunst: wende ab diese schreckliche Geißel! Zu Dir, o Friedenskönig, rufen wir in inständigem Gebete: gib uns bald den ersehnten Frieden!

Bon Deinen göttlichen Herzen aus liehest Du auf der ganzen Welt die heilige Liebe estrahlen, damit jegliche Zwietracht schwinde und unter den Menschen nur die Liebe herrsche. Dein Herz schlug, da Du auf Erden weiltest, voll zarten Mitleids für alle menschliche Not. Ach, möge Dein Herz sich unserer erbarmen auch in dieser Stunde, die schwer auf uns lastet mit ihrem verhängnisvollen Hass und dem entsetzlichen Blutvergießen!

Erbarme Dich so vieler Mütter, die in Angst und Sorge sind um das Schicksal ihrer Söhne, erbarme Dich so vieler Familien, die ihres Hauptes beraubt sind; erbarme Dich des unglücklichen Europa, über das so schweres Verhängnis hereingebrochen ist!

Gib Du den Herrschern und den Völkern Gedanken des Friedens ein; lasz aufzuhören den Streit, der die Nationen entzweit; mach, daß die Menschen in Liebe sich wieder zusammen finden; gebende, daß Du sie um den Preis Deines Blutes zu Brüdern gemacht! Einst hast Du auf den Hilferuf des Apostels Petrus: „Rette uns, o Herr, denn wir gehen zu Grunde“ voll Liebe gehört und den empörten Meereswogen Ruhe geboten; o so lasz Dich auch heute verjöhnen, erhöre gnädig unser vertrauensvolles Gebet und gib der stürmisch bewegten Welt wieder Ruhe und Frieden.

Und Du, Allerfeligste Jungfrau, wie früher in den Zeiten größter Not, so hilf uns auch jetzt! Beschütze uns und rette uns. Amen.

Mit kirchlicher Druckerlaubnis, J. f. 5 Nr. 104.

Verlag W. Springer Söhne, Straßburg i. S.

Abb. 3: Kriegsgebet aus der Feder von Papst Benedict XV., dem „Friedenspapst“. Rückseite einer Postkarte mit dem Titel „In der Schlacht bei Saarburg“, Verlag W. Springer Söhne, Straßburg 1914. – Postkarte aus dem Bestand der Universität Bamberg, Lehrstuhl für Europ. Ethnologie.

störst, rufst du die göttlichen Mächte hervor, welche die stärksten Mächte machtlos macht.“ Daneben sieht man Wilhelm II. mit flehend ausgestrecktem Arm hinter Christus her kriechend, der dem Kaiser demonstrativ den Rücken zuwendet. Als Fundort dieser nachgedruckten Propaganda-Karte gibt der

Verlag „eine französische Buchhandlung“ an. Sie spiegelt die Haltung der französischen Katholiken wider, die ihren deutschen Glaubensbrüdern Hochverrat an ihrer Religion vorwarfen. Der Krieg sei ein Vernichtungskampf des Protestantismus gegen den Katholizismus.

In Form von Bildpostkarten wurden „Kriegsgebete“ des Papstes zum Trost der Soldaten in Umlauf gebracht. 1917 versuchte er, den Krieg durch einen Verhandlungsvorschlag abzukürzen. Am 1. August des vorletzten Kriegsjahres appellierte Benedikt XV. schließlich in einer Friedensnote an die kriegsführenden Parteien, wobei er trotz persönlicher Neigung zu Frankreich strikte Neutralität wahrte. Diese Haltung behielt er auch in der Nachkriegszeit bei, und berücksichtigte auch die Deutschen bei seinen umfangreichen karitativen Tätigkeiten.

Im Ersten Weltkrieg entwickelte sich die Postkarte zum Massenmedium; einen ersten Höhepunkt als reine Mitteilungskarte, noch ohne Bild erlebte sie nach Vorläufern in verschiedenen europäischen Ländern im Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 dank der damals eingeführten

Portofreiheit für Feldpost.⁸ Die illustrierte Postkarte setzte sich dank preiswerter neuer Drucktechniken im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts durch.⁹ Zwischen 1914 und 1918 sollen etwa sieben Milliarden Bildpostkarten als Feldpost befördert worden sein. Der Soldat konnte im Ersten Weltkrieg aus einem breiten Motivangebot wählen. Allen Bildern auf Postkarten ist gemeinsam, daß sie nicht die brutale Realität des Krieges zeigen. Dafür sorgte die Zensur, die abweichende Meinungen, Kritik am Militarismus und am „Flottenwahn“ zu unterdrücken wußte. Statt dessen propagierten sie Patriotismus und Siegeszuversicht und vermittelten Soldaten und „Heimatfront“ den Eindruck eines „gerechten Krieges“. Der Kaiser ließ sich gerne in christlicher Überhöhung abbilden: in stillem Gebet am Altar einer kleinen Dorfkirche kniend; mit der rechten Faust auf der Brust und dem Spruch „Vor Gott und der Geschichte ist mein Gewissen rein – ich habe den Krieg nicht gewollt“ auf den Lippen; als heiliger Georg, der die Feinde des Reiches in Gestalt des Drachens besiegt, oder als wachsamer Steuermann, der das Staats Schiff in schwerer See auf Kurs hält. Panzer, Siegeskränze und die unvermeidliche Kriegsflotte untermauerten seinen Herrschaftsanspruch. Auch die Photographien des Kriegsalltags, des Soldatenlebens, der Front zeigten nur, was die Öffentlichkeit sehen sollte, wenn auch die Bilder im Laufe der vier Kriegsjahre realistischer wurden. Nach 1916, als die Hoffnung auf einen schnellen Sieg zerschlagen war, wurde der vormals lustige Soldat ins Heroisch-Titanenhafte überhöht und ausgegemelzte Mütter und Ehefrauen gaben ihr letztes Geld für Kriegsanleihen. Zu einer dem Medium angemessenen Bildsprache hat man im Ersten Weltkrieg allerdings nicht gefunden, vielmehr sind die kleinformatigen Postkarten mit Attributen und allegorischen Anspielungen überfrachtet. Gerade das aber macht sie heute zu einer mentalitäts- und kulturgeschichtlich bedeutsamen Quelle.

Kreuze und Kreuzeswunder

Kreuze dienen bis heute als höchste militärische Auszeichnung. Sie besitzen sowohl als verbale wie als bildliche Metapher eine lange

Tradition: Kaiser Konstantin der Große (um 285–337) ließ der Legende nach in die Schilder seiner Soldaten Kreuzeichen ritzen. Dies geschah angeblich auf eine Weisung Christi vor der Schlacht an der Milvischen Brücke bei Rom. Konstantin gehorchte und besiegte seinen Rivalen Kaiser Maxentius am 28. Oktober 312 im Ringen um die Oberherrschaft im Römischen Reich. So geht der Spruch „In hoc signo vinces“ – „In diesem Zeichen wirst du siegen“ – auf Konstantin zurück, der überzeugt war, diesen Kampf mit Christi Hilfe gewonnen zu haben. In einem anderen Bericht ist die Rede von einer Kreuzerscheinung am Himmel mit der besagten Beischrift. Historisch belegt ist allerdings nur, daß Konstantin gegen den zahlenmäßig weit überlegenen Gegner triumphierte. Er setzte daraufhin der Christenverfolgung ein Ende und schloß im Jahr 313 einen Vertrag, das so genannte „Edikt von Mailand“, mit dem oströmischen Kaiser Licinius. Es schrieb Religionsfreiheit für das ganze Land vor, womit das Christentum auf dem Weg zur Staatsreligion war.¹⁰ Der konstantinische Leitsatz findet sich auch als Umschrift auf einer Postkarte, die der Nürnberger Jugendstilmaler Franz Kainzinger entworfen hat.¹¹ Das Zentrum bildet ein ockerfarbenes Kreuz, über dem zwei gekreuzte Schwerter liegen.

Das Eiserne Kreuz, eines der populärsten soldatischen Ehrenzeichen überhaupt, stiftete König Friedrich Wilhelm III., Witwer der legendären Königin Luise von Preußen, erstmals 1813 im Zuge der Befreiungskriege. Er beauftragte den Architekten Karl Friedrich Schinkel mit der Ausführung seines Entwurfs, der in seiner äußeren Form an das Deutsch-Ordens-Kreuz erinnert, das seit dem 14. Jahrhundert bekannt war. Es war bewußt aus einfachem Metall gefertigt, um zugleich die ritterliche Pflichterfüllung zu symbolisieren.

Zunächst erhielten nur sehr wenige Soldaten das Eiserne Kreuz, was ihm die Aura der Exklusivität verlieh. Ralph Winkle betont, daß „die Kriegsauszeichnung ... unter Soldaten sehr populär war, weil sich die Verleihung dieser symbolischen Gratifikation nicht mehr – wie bei traditionellen Orden – nach ständischen, sondern nach meritokratischen

Grundsätzen richtete. Es war die erste Kriegsauszeichnung in Deutschland, die – nach dem Vorbild des napoleonischen ‚Kreuzes der Ehrenlegion‘ – an alle Kämpfenden, gleich ob Offizier oder Mannschaft, adelig oder bürgerlich, verliehen werden konnte.“¹² Erneuert hat man diese Stiftung später nur bei höchster Gefahr für das Vaterland: 1870 im Krieg gegen Frankreich und 1914 bei Ausbruch des Ersten Weltkriegs. Werner Otto Hütte liefert eine beeindruckende Statistik über die steigenden Verleihungszahlen: Vom 2. April 1813 bis zum 30. März 1814 wurden 6.639 Kreuze der zweiten Klasse und 512 Militärehrenzeichen erster Klasse an die Kriegsteilnehmer ausgegeben.¹³ Der Deutsch-Französische Krieg von 1870/71 brachte noch einmal eine rapide Steigerung der absoluten Verleihungszahlen mit sich. Bis einschließlich Juli 1871 waren acht Großkreuze, 1.230 Eiserne Kreuze erster Klasse, 40.200 Eiserne Kreuze zweiter Klasse am Kämpferband und 3.050 am Nichtkämpferband, insgesamt also 44.488 Auszeichnungen an die Kriegsteilnehmer verliehen worden. Bis März 1872 wurden nachträglich noch etwa 5.000 Kreuze zur Verleihung vergeben, so daß ab Sommer 1870 bis Frühjahr 1872 ungefähr jeder zwanzigste Kriegsteilnehmer auf deutscher Seite mit dem Ehrenzeichen dekoriert worden war.¹⁴ Während des Ersten Weltkriegs wurden ungefähr 5,40 Millionen Exemplare an die ca. 13 Millionen Angehörigen des deutschen Heeres verliehen; das bedeutet, daß etwa jeder dritte deutsche Kriegsteilnehmer damit ausgezeichnet worden ist.¹⁵

Wie begehrte die Auszeichnung im Ersten Weltkrieg gewesen ist, belegen zahlreiche Notizen, Verweise, Nachfragen in der Feldpost sowohl der Mannschaftssoldaten wie der Offiziere. So vergeht beispielsweise fast kein Tag, an dem der aus dem mittelfränkischen Heilsbronn stammende Major Eduard Doebla (1871–1918) nicht darauf spekulierte, endlich das Eiserne Kreuz zu erhalten, und bei seiner Frau besorgt nachfragte, ob ihm nicht sein Schwager Heinz schon zuvorgekommen sei.¹⁶ Hier einige Auszüge aus den Briefen Doeblas:

Sonntag, 20. September 1914: „Stadler hat mir heute gesagt, daß ich in Bälde das ‚ei-

serne Kreuz‘ für Doucieres bekomme! Der Traum meiner Jugend wird zur Wirklichkeit! Aber erst muß ichs haben, bevor ich mich wirklich freuen kann!“

Montag, 21. September 1914: „Stadler sagt mir heute wieder, daß ich sicher das eiserne Kreuz kriege! Aber ich trau der Sache noch nicht! Neulich war ich schon vorgeschlagen u sollte es erhalten – da bekam es Bally u Sartorius. Natürlich – für mich war keins mehr da! Was mir der Sartorius schon geschadet hat! Jetzt soll Rücker gesagt haben er gibt keins mehr her, bis neue Taten kommen! Aber Stadler hat mirs doch zugesagt! O die Orden!“

Samstag, 26. September 1914: „Ich hätte schon längst das eiserne Kreuz – aber die Kiste ist bei der großen Bagage, u. die konnten wir in den letzten aufregenden Tagen nicht heranziehen. Also hab ichs wie Ritter – allerdings mehr verdient. Gestern hat mein Batl (III/3) außerdem einen erfolgreichen Sturmangriff gemacht, daß ich dafür schon wieder was kriege. Es dauert mir länglich. Wenn ich durchhalte u. nicht falle, so kriege ich noch mehr! Das wäre das Wenigste.“

Montag, 28. September 1914: „Eben 8°V. [= 8 Uhr Vormittag] hat man mir das eiserne Kreuz für Doucieres in mein Erdloch vorgeschnickt. Ich möchte heulen vor Freude, der Traum meiner Jugend ist erfüllt. ... Ich bin der 1. Doebla, der diesen schönen Orden erhält, denn er gehört mir ja seit 25. August! – Hoffentlich kriegt ihn Heinz auch! ... Wenn ich heute die Post erwische, schicke ich Dir gleich diesen Brief, damit Du u. Ihr alle meine große Freude mit mir teilen könnt. Jetzt pfeife ich auf alle andern Orden.“ Im selben Brief gesteht er um 5 Uhr Nachmittag: „Ich schaue heute den ganzen Tag mein eisernes Kreuz an. Mit 43 Jahren so kindisch, was?“

Donnerstag, 1. Oktober 1914: „Deine Briefe hebe ich wie einen Talisman auf solang es geht, später kommen sie in den Koffer, aber lang gehts nimmer, schon bauscht sich mein Busen unheimlich u. daneben hängt das eiserne Kreuz. – Mausl, nicht ärgern wegen des eisernen Kreuzes, Du kannst mit Fug u. Recht überall sagen: ,Mein Mann hats seit 25. Au-

güst!“ Und da haben’s noch nicht viele gehabt, weil ja wir zuerst zum Gefecht kamen.“

Sonntag, 4. Oktober 1914: „Hetzl hat das eiserne Kreuz I. Kl gekriegt für das tapfere Verhalten seiner Division. Er war bescheiden genug u. hat mitteilen lassen, er habe dem kommandierenden General gemeldet, daß er diesen Orden nur für jeden einzelnen Offiz. u. Mann der Div. trage!“

Dienstag, 6. Oktober 1914: „Genau am 28.9. an dem Du schreibst, daß Heinz sein eisernes Kreuz telegraphisch anzeigen, habe ichs auch bekommen. Ich hätte Euch ja mit dem besten Willen nicht telegraphieren können, wir da vorne treiben es nicht so nobel – übrigens hätte ich auch nicht telegraphiert, weil ich Euch in so ernster Zeit wegen eines Ordens nicht in Angst u Schrecken versetzen möchte. Inzwischen habt Ihr ja hoffentlich die Mitteilung. Also Ilse kann sich trösten. Wie

gesagt, ich hatte es ja schon lange!“ – 2 Uhr nachts: „Nachdem alle eisernen Kreuze immer in der Zeitung stehen, könnte man das Gebrüderpaar auch nennen, mir ists nur wegen Euch u. der anderen Leute. Mir liegt nichts daran – ich hab's, das ist die Hauptsache.“

Freitag, 29. Januar 1915: „Der Schneider soll an meine Feldröcke die Bänder vom eisernen Kreuz und M.V.O [Militärverdienstorden] ins Knopfloch machen.“

Zu Pfingsten 1915 stieg Doeblas Freude ins Unermeßliche, als er mit Datum vom 23. Mai 1915 das Eiserne Kreuz I. Kl. erhielt „für hervorragend umsichtige und mutige Führung seines Bataillons beim Sturm auf den Zamezyzko am 2.5.1915“, wie er seiner Familie stolz mitteilte.

Neben dem Eisernen Kreuz taucht das sog. „Kreuz von Saarburg“ auf zahlreichen Post-



Abb. 4: Am 20. August 1914 tobte am südlichen Ortsrand von Saarburg (heute Sarrebourg) an der Straße nach Bühl (Buhl) eine der legendären Grenzschlachten um Elsaß-Lothringen zwischen Deutschen und Franzosen. Die erhalten gebliebene Christusfigur eines ansonsten schwer beschädigten Feldkreuzes aus dem Jahr 1875 wurde als Zeichen der Hoffnung gedeutet und entwickelte sich zum Ausflugs- und Pilgerziel deutscher Soldaten und ihrer Angehörigen. Diese Gruppe wird von ihrem Feldgeistlichen (erste Reihe, zweiter von rechts) begleitet, erkennbar an der Feldmütze mit Kreuz.

Postkarte aus der Privatsammlung Gabrielle Geoffroy, Sarrebourg.

karten des Ersten Weltkrieges auf.¹⁷ Es zeugt bis heute von einem Gefecht, das am 20. August 1914 in Lothringen zwischen Franzosen und Deutschen mit hohen Verlusten auf beiden Seiten ausgetragen wurde. Unter Führung von Kronprinz Rupprecht von Bayern (1869–1955), Oberbefehlshaber der deutschen 6. Armee, konnten die Deutschen am 20. August 1914 in der Schlacht bei Saarburg den französischen Angriff zunächst parieren, schafften es jedoch nicht, die französischen Linien bei Nancy/Epinal endgültig zu durchbrechen. Während dieser Schlacht wurde ein 1875 errichtetes Feldkreuz durch Granatsplitter derart beschädigt, daß der Gekreuzigte ohne Kreuz unversehrt auf dem Sockel stehen blieb. Dieses Bild wurde von den Kämpfenden wie von Angehörigen der Gefallenen als Zeichen der Hoffnung gewertet, durch Postkarten popularisiert und zum Ziel von Ausflugs- und Pilgerfahrten erkoren. Da die 4. Infanterie-Division von Würzburg Teil der 6. Armee war, haben sich bis heute auch in fränkischen Familien Feldpostkarten mit dem Kreuz von Saarburg erhalten. Der 24jährige Würzburger Infanterist Otto Seidel, später Hausmeister und Präparator an der Universitäts-Augenklinik am Röntgenring, erlebte just bei dieser Schlacht seine „Feuertaufe“.¹⁸

Schutzengel bei den Feldgrauen

Der Glaube an geflügelte Helfer ist im Islam, im Judentum und unter Christen gleichermaßen anzutreffen. Als Vorbilder für die industrielle Massenbildproduktion im christlichen Europa dienten die Engel der Nazarener; durch ihre Bilder entstand in der Mitte des 19. Jahrhunderts ein regelrechter Engelkult. Schutzengel waren zur Zeit des Ersten Weltkrieges in katholischen wie protestantischen Haushalten quer durch alle gesellschaftlichen Schichten als Porzellanfiguren und als Wandschmuck, auf Andachts- und Fleißbildchen vertreten. Auf den Feldpostkarten fungieren Engel als Retter in höchster Gefahr: sie stehen wie eine unsichtbare Wand zwischen dem Feind mit dem Finger am Abzug und dem ahnungslosen Opfer, sie tragen Gefallene vom Schlachtfeld, bringen Friedenspalmen oder schweben mit dem Sie-

geskranz dem unerschrockenen Helden entgegen. Sie wachen daheim über dem Bett der Kinder, die ihre fernen Väter in ihr Gebet einschließen, oder sitzen anstelle des Vaters und Ehemannes bei Tisch.

Heilige Helfer

Die verschiedenen Truppengattungen beriefen sich auf bestimmte Heilige, die ihnen als Schutzpatrone zur Seite standen. Der heilige Georg wachte über die Kavallerie. Seine Stärke im Kampf gegen den Drachen und seine Furchtlosigkeit galten als vorbildhaft für die Soldaten zu Pferd. Die Infanterie hatte den heiligen Moritz (Mauritius) an ihrer Seite, Jäger und Schützen die Heiligen Hubertus und Sebastian, Pioniere den heiligen Joseph und Fahrer den heiligen Christophorus. Mit der heiligen Barbara gab es auch eine weibliche Schutzpatronin. Der Legende nach in einem Turm gefangen, wurde ihr eine besondere Beziehung zu jeder Art von Befestigung zugeschrieben. So stand sie den Artilleristen beim Erstürmen von Festungen bei.

Christus im Feld

Die Christus-Darstellungen auf den Bildpostkarten des Ersten Weltkriegs sind so vielfältig, daß sie beinahe jedes Anliegen sowohl der Männer an der Front als auch der Angehörigen in der Heimat bildhaft machen. Jesus geht den Soldaten voran als Führer, begleitend und beschützend, er bringt den Kämpfenden im Schützengraben Hilfe und Kraft und den Verwundeten Hoffnung und Zuversicht. Er verläßt den Soldaten nie, selbst nachts auf dem Schlachtfeld ist er bei jedem einzelnen. Das Kreuz, das er getragen hat, wird in Beziehung gesetzt zu der Last, die den von Not und Sorgen, Verwundungen und Verstümmelungen gezeichneten Soldaten aufgebürdet ist. Das Wissen um die Passion Christi wird so zum aktiven Mitleiden. Militärische Gefolgschaft entspricht der Treue in der Nachfolge Christi. Die Postkartenmotive suggerieren, daß auf den bis zuletzt treu glaubenden Soldaten im Jenseits der Auferstandene wartet. Er nimmt dem Sterbenden die Todesangst, verheißt Erlösung und ewiges

Leben. Doch auch die Weisheit eines barmherzigen Gottes wird deutlich: Jesus Christus erkennt auf dem Schlachtfeld den Irrwitz des Krieges, er trauert über alle Toten, gleich welcher Nation, er bittet bei Gottvater um Vergebung für die Menschheit. Die unterschiedlichen Christus-Darstellungen spiegeln verschiedene Stadien der Haltung der Menschen zum Ersten Weltkrieg wider: von anfänglicher Begeisterung über zunehmendes Entsetzen angesichts der grausamen Wirklichkeit des Krieges bis zur Sehnsucht nach Frieden und Versöhnung.

Gebete und geistliche Lieder

Gebete und religiöse Lieder sind Kommunikation zwischen Mensch und Gott. Im Krieg fungieren sie als Texte „gegen die Angst“.¹⁹ Sie geben Halt und wecken Zuversicht.

Die Kirchen verteilen im Ersten Weltkrieg Gebet- und Gesangbüchlein im handlichen Format kostenlos an die Soldaten, nicht nur für die Feldgottesdienste, sondern auch als ständige Begleiter im Tornister. Feldpostkarten mit illustrierten Gebeten oder Liedern geben Einblicke in diese religiöse Praxis und belegen den Glauben an die göttliche Allmacht. Demnach baten die Soldaten Gott um Führung, Schutz und Genesung. Die Sehnsucht nach dem Sieg verbanden sie mit der Hoffnung auf Heimkehr und ein Wiedersehen mit den Angehörigen. Die Stoßgebete, die Kinder, Ehefrauen, Mütter und Geliebte gen Himmel schickten, klangen ganz ähnlich. Glaubt man den Postkarten, dann beteten die Daheimgebliebenen in ihrer Zwiesprache mit Gott nie für sich selbst, sondern immer für die Männer an der Front. Typische Motive sind Frauen mit gefalteten Händen vor Wegkreuzen, Kinder beim Abendgebet oder die vater-

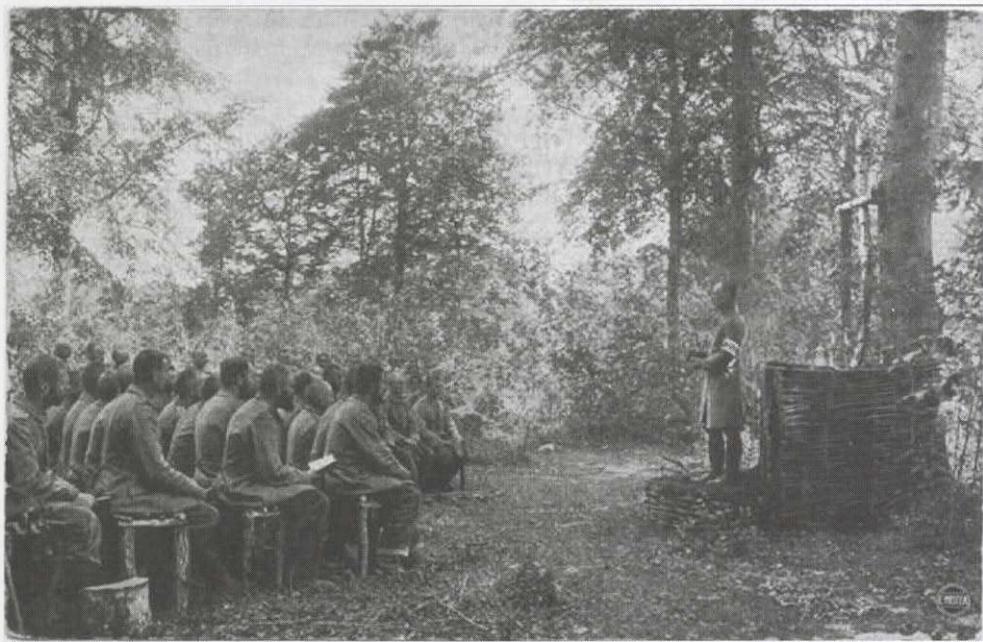


Abb. 5: Feldgottesdienste fanden nur selten auf freiem Feld statt. Wegen möglicher Fliegerangriffe wurden sie in den Kirchen der besetzten Gebiete gefeiert, oder wenigstens – wie diese Postkarte zeigt – im Wald oder unter Bäumen. Altar, Kanzel und Sitzgelegenheiten waren behelfsmäßig hergestellt. Protestanten und Katholiken feierten ihre Gottesdienste im Kriegsaltag konfessionell getrennt, nutzten aber dieselben temporär errichteten Gottesdiensträume. Diese Karte schickte Andreas Beckstein an seine Eltern in Alfershausen bei Thalmässing/Mfr. am 12. August 1915 und erläuterte, daß es sich hier „um unseren Feldgottesdienstplatz ... in Saargemünd“ handelt

(Postkarte aus der Slg. Walter Mehl, Roth).

lose Familie beim Tischgebet. Bekannte Gebete wurden verändert und um kriegsrelevante Themen erweitert. Gebet-Parodien gibt es vor allem auf der Grundlage des Vaterunser. Das sogenannte „Fluchvaterunser“ verunglimpfte je nach Ausführung Rußland, England oder Serbien. Diffamierungen des Feindes dienten der Rechtfertigung des Krieges. Solche Parodien wurden von kirchlicher Seite nicht unterstützt. Auf den Feldpostkarten finden sich ganze Liedtexte oder einzelne Strophen. Zu den beliebtesten Liedern auf Kriegspostkarten zählen religiöse wie Theodor Körners (1791–1813) „Gebet während der Schlacht“ und das niederländische Dankgebet „Wir treten zum Beten“, das Lieblingslied Kaiser Wilhelms II.

Fazit

Bildpostkarten 1914 bis 1918 vermitteln ein verharmloses, sentimentales, kitschiges Bild des Krieges. Dazu trugen auch die religiösen Motive bei, die fest in der christlich geprägten Bildtradition Europas verankert sind. Sie spendeten Angehörigen verschiedener Konfessionen und Religionen Trost. Geistliche schwärmt vom „heiligen deutschen Krieg“, in dem deutsche Soldaten „heiligstes Blut“ vergossen. Dieser „große, heilige Krieg“ sollte – so predigten sie – dem Guten zum Sieg gegen das Böse verhelfen. Postkarten spiegeln diese Haltung wider und stellen eine ergiebige Quelle für die Erforschung von Mentalitäten und kollektiven Deutungen dar. Sie waren jedoch nicht die Wurzel für, sondern die kommerzielle Antwort auf gesellschaftliche Bedürfnisse.

Anmerkungen:

- ¹ Brief Luthers an den sächsischen Feldoberst Assa Ritter von Kram im Zuge des Bauernkrieges, erschienen in Wittenberg 1526: Luther, Martin: Ob Kriegsleute in seligem Stande sein können. Dessau 1934.
- ² Kölnische Volkszeitung, Morgenausgabe, Nr. 817, 18.9.1914.–1914 erschien das Blatt dreimal täglich mit einer Auflage von 30.000 Exemplaren.
- ³ Leicht, Johann (Hrsg.): Das Kriegs-Vaterunser. Predigten über das „Vater unser“ zur Kriegszeit

1914, gehalten auf der Domkanzel in Bamberg. Bamberg 1914.

- ⁴ Ders. (Hrsg.): Sankt Michael. Ein Buch aus ehrner Kriegszeit zu Erinnerung, Erbauung und Tröstung für die Katholiken deutscher Zunge. Würzburg 1917.
- ⁵ Archiv des Erzbistums Bamberg, Rep. 4/3 Nr. 169,4.
- ⁶ Archiv des Erzbistums Bamberg, Akten des Erzbischöfl. Generalvikariats Bamberg: „Militärseelsorge in Bayreuth“, Nr. 2710.
- ⁷ Vgl. ebd., Nr. 2758.
- ⁸ Willoughby, Martin: Die Geschichte der Postkarte. Ein illustrierter Bericht von der Jahrhundertwende bis in die Gegenwart. Erlangen 1993.
- ⁹ Walter, Karin: Postkarte und Fotografie. Studien zur Massenbild-Produktion (= Veröff. z. Volkskunde und Kulturgeschichte, Bd. 56). Würzburg 1995.
- ¹⁰ Vgl. Dinkler, Erich/Dinkler-Schubert, Erika: Kreuz, in: Lexikon der christlichen Ikonographie. Bd. II. Rom u.a. 1994, Sp. 562-590, hier bes. Sp. 574f. – Os, H. W. van/Jázai, Géza: Kreuzlegende, in: ebd., S. 642-648.
- ¹¹ Zu Kainzinger vgl. Pese, Claus: Jugendstil aus Nürnberg. Handwerk zwischen Kunst und Industriekultur. Stuttgart 2007, S. 80-93.
- ¹² Winkle, Ralph: Zur Dingbedeutsamkeit des Eisernen Kreuzes. Eine volkskundliche Symbolanalyse, in: Korff, Gottfried (Hrsg.): Kriegs-Volks-Kunde. Erfahrungsbbindung durch Symbolbildung in Kriegen des 20. Jahrhunderts. Tübingen 2005, S. 33. – Vgl. auch Ders.: Der Dank des Vaterlandes. Eine Symbolgeschichte des Eisernen Kreuzes 1914 bis 1936 (= zugl. Diss.). Essen 2007.
- ¹³ Hütte, Werner Otto: Die Geschichte des Eisernen Kreuzes und seine Bedeutung für das preußische und deutsche Auszeichnungswesen von 1813 bis zur Gegenwart. Bonn 1968, S. 51.
- ¹⁴ Ebd., S. 59.
- ¹⁵ Geißler, Harald: Das Eiserne Kreuz 1813 bis heute. Norderstedt 1995, S. 11. – Vgl. auch Hütte 1968 (wie Anm. 13), S. 75f.
- ¹⁶ Major Eduard Doebla, Sohn des Regierungsrats Philipp Doebla, katholisch, trat am 15. August 1891 als Dreijährig-Freiwilliger in die bayerische Armee ein. 1914 bis 1916 führte er das II./3. Infanterie-Regiment Prinz Karl von Bayern im 1. Armeekorps, 2. Division, 3. Infanterie-Brigade und war ab 15. Juli 1916 dessen

Kommandeur, ab 9. Februar 1915 Bataillonskommandeur. – Die Briefe wurden der Verfasserin vom Enkel des Majors, Volker Freiherr von Roman, Schernau, freundlicherweise für wissenschaftliche Zwecke zur Verfügung gestellt.

¹⁷ Vgl. Lang, Eva-Katharina: Das Kreuz von Saarburg – ein Wunder inmitten des Krieges, in: Glaubenssache Krieg. Religiöse Motive auf Bildpostkarten des Ersten Weltkrieges. Hrsg. v. Heidrun Alzheimer, unter Mitarbeit von Stephanie Böß und Fred G. Rausch. Bad Windsheim 2009, S. 199–213.

¹⁸ Flade, Roland: Mit Gottes Hilfe in die Schlacht. Ausstellung und Buch über Bildpostkarten im Ersten Weltkrieg über die Ausstellung „Glaubenssache Krieg“, in: Main-Post, 17.4.2009, online-Ausgabe: <http://www.mainpost.de/regional/wuerzburg/Mit-Gottes-Hilfe-in-die-Schlacht;art735,5076078> (Aufruf 18.1.2010).

¹⁹ Vgl. Wittenberg, Andreas F.: Die deutschen Gesang- und Gebetbücher für Soldaten und ihre Lieder (= Mainzer Hymnologische Studien, Bd. 23; zugl. phil. Diss. Bamberg 2009). Tübingen 2009, S. 359.

Nach der ‚Urkatastrophe‘ des 20. Jahrhunderts – Politische Kultur in Franken zwischen Erstem Weltkrieg und Krisenjahr 1923

von
Werner K. Blessing

1. Aufbruch in einen ‚heiligen Krieg‘

Am Nachmittag des 1. August 1914 wurde, wie überall im Deutschen Reich, in Bayreuth die Mobilmachung verkündet, auch von der Bühne des Festspielhauses, vor dem 3. Akt des ‚Parzival‘. Carl Muck dirigierte die Oper dennoch zu Ende – vor gelichteten Reihen und mit Lücken im Orchester, da junge Männer sogleich in ihre Garnisonen aufbrachen –, in einer Atmosphäre ungewöhnlicher Ergriffenheit. Die Erlösungsmystik dieser Oper wurde unmittelbar auf das eigene Volk bezogen: Der Gral erschien als ein Symbol deutschen Heils. Am nächsten Tag schrieb das ‚Bamberger Tagblatt‘: „*Klar zum Gefecht ... der Sturm bricht los. Schande über die, die in verbrecherischer Weise den Frieden brachen. Wenn es eine Vergeltung in der Weltgeschichte gibt, dann muß unsere Sache siegen.*“ In den Bürgervierteln der fränkischen Städte strömten Freiwillige zu den Meldestellen, eine Welle der Hilfsbereitschaft erfaßte die Frauen. In der Fabrikstadt Hof hatte allerdings, wie in vielen Städten Europas, wenige Tage vorher eine große Friedensdemonstration der Sozialdemokratie die kriegsbereiten bürgerlichen Stimmen übertönt.

Als der Krieg doch ausbrach und die Truppen in der Augustsonne umjubelt auszogen, lag denn auch hier und andernorts über den Arbeitervierteln bedrückte Stille. Auch auf dem Land herrschte eine düstere Stimmung vor. Die Bauern waren mitten in der Ernte, für die sie alle Männer, alle Pferde brauchten, und sie fürchteten überhaupt seit je Kriege als oft verheerenden Einbruch.

Dennoch trugen zunächst alle Schichten diesen Krieg mit, auch die von Kaiser Wilhelm II. einst als „vaterlandslose Gesellen“ beschimpften Arbeiter, da er Notwehr schien. Man glaubte durchweg an eine Verteidigung gegen Feinde, die Deutschland seit langem seinen wirtschaftlichen und politischen Aufstieg neideten, ja ihm nun sein Existenzrecht bestritten. Überdies glaubte man an die Überlegenheit der deutschen Kultur über westliche Zivilisation und russische Barbarei. Die Deutschen hielten sich für moralisch wie militärisch besser, sie zogen in einen ‚heiligen Krieg‘, überzeugt von ihrer gerechten Sache und eines raschen Erfolges gewiß. Ein Erlanger Professor, auch er Kriegsfreiwilliger, schrieb später im Rückblick auf 1914: „*Man konnte sich den*